



## Leserbriefe

### Ist „Wald vor Wild“ ökologisch?, NiS 1/2012

Es ist immer mal wieder hilfreich, wenn scheinbar unumstößliche Tatsachen auf den Prüfstand gestellt werden. Dies hat Mario Natale in seinem Beitrag: „Ist Wald vor Wild ökologisch?“ versucht. Hilfreich ist dieser Versuch zunächst einmal deshalb, weil man dadurch veranlasst wird, Thesen zu überdenken.

Natale kommt zum Ergebnis, dass die Grundposition der Naturschutzverbände „Wald vor Wild“ mit Ökologie nichts zu tun hätte. Und hier unterläuft ihm der entscheidende Fehler: Weder NABU, noch BUND, noch die ökologischen Jagdverbände, noch die ANW fordern einen wildfreien Wald, was von Natale einfach unterstellt wird.

Im Gegenteil, übereinstimmend wird immer wieder betont, dass das heimische Wild in angemessener Dichte zum Wald untrennbar gehört. Leider ist der fachlich korrekte Spruch: „Waldinteresse vor Jagdinteresse“ nicht so plakativ wie „Wald vor Wild“.

#### Wald vor Wild

Erstaunlich ist immer wieder, welche Emotionen dieser simple Stabreim: „Wald vor Wild“ auslöst: Er bringt letztendlich nur auf den Punkt, was in den einschlägigen Gesetzen steht:

Saarländisches Jagdgesetz § 1 Abs. 2 Ziff 4 „Dieses Gesetz soll insbesondere dazu dienen, den Wildbestand so zu regulieren, dass eine Beeinträchtigung der natürlichen Vielfalt von Flora und Fauna möglichst vermieden wird.“

In § 18 Abs. 1 heißt es: „Die natürliche Verjüngung des Waldes mit Baumarten, die dem natürlichen Wuchs- und Mischungspotenzial des Standortes entsprechen, darf durch das Wild nicht gefährdet werden“

Analog fordert auch das Waldgesetz im § 11 von den Waldbesitzern, auf entsprechende Wilddichten hinzuwirken.

Dass hier zwischen den gesetzlichen Forderungen und der Praxis eine grobe Lücke klafft, ist durch unzählige Studien, Untersuchungen und vor allem durch den Augenschein im Wald leider zu gut belegt. Im Saarland ist nachgewiesen, dass in vielen Regionen wertvolle Mischbaumarten komplett ausfallen. Damit wird ein naturnaher Waldbau, wie er von den oben angeführten Verbänden gefordert wird, torpediert. Es geht nämlich darum, durch Ausnutzung der natürlichen Verjüngungsprozesse allmählich ungleichaltrige Mischbestände aufzubauen. Diese übrigens auch ökonomisch erfolgreiche Art der Waldbewirtschaftung erhöht die natürliche Artenvielfalt – ein maßgeblicher Grund, warum alle Naturschutzverbände hinter diesem Konzept stehen.

Interessenten sei die Studie von AMMER et al. „Der Wald-Wild-Konflikt“ empfohlen ([www.univerlag.uni-goettingen.de](http://www.univerlag.uni-goettingen.de) - dort unter „Ammer“ als Download).

Dort wird nachgewiesen, welche ökonomischen, aber auch ökologischen Folgen überhöhte Schalenwildbestände nach sich ziehen.

#### „Ist Wald vor Wild ökologisch?“

Daher noch mal zu der Fragestellung von Natale: „Ist Wald vor Wild ökologisch?“

Da die Ökologie zunächst einmal als Wissenschaft grundsätzlich wertfrei ist, ist schon die Frage so eigentlich nicht zu beantworten. Setzt man, wie es sich im Sprachgebrauch durchgesetzt hat, ökologisch gleich mit „aus Naturschutzgründen wertvoll“, (wobei auch der Begriff „Naturschutz“ nicht unproblematisch ist), dann müssen die Verbände bei ihrer bisherigen Position bleiben und unmissverständlich sagen: „Ja – Wald vor Wild ist ökologisch“.

Unsere Wälder leiden nach wie vor unter den Luftschadstoffen. Als weiterer Faktor kommt der Klimawandel hinzu. Und gerade wegen dieser Entwicklung sind wir auf vielfältige Wälder angewiesen, sowohl was die Arten als auch die genetische Diversität anbelangt.

Daher dürfen wir uns einen weiteren, völlig überflüssigen Stressfaktor, nämlich überhöhte Wildbestände, nicht leisten.

#### Geht es auch ohne Jagd?

Nach Natale kann nur dann von einem natürlichen Wald die Rede sein, wenn die Jagd ruht. In einem natürlichen Wald darf aber auch kein Holz geerntet werden, es dürfen keine Luftschadstoffe eingetragen werden, der Mensch muss draußen bleiben ...

Ganz abstrakt betrachtet hat er damit sogar Recht. Aus dieser logischen Grundannahme fordert er in seinem Artikel, dass in Nationalparks, wo ja die Holzerzeugung kein Ziel mehr sein darf, auch konsequenterweise die Jagd eingestellt werden muss. Darüber kann man in der Tat nachdenken, auch hier bei uns gibt es dazu im „Urwald vor der Stadt“ oder in einer Kernzone der Biosphäre Bliesgau entsprechende Überlegungen.

Andererseits kann Natales generelle Forderung so nicht stehen bleiben. Zunächst ist sein Beispiel „National Park gran paradiso“ nicht auf die deutschen Parks übertragbar: Man muss wissen, dass im gran paradiso nur 20 % der Parkfläche bewaldet sind und Reh- und Rotwild (noch) keine große Rolle spielen. Erklärtermaßen ist eine natürliche Waldentwicklung kein Ziel. Maßgebende Wildarten in diesem Hochgebirgslebensraum sind Steinwild und Gämse. Hinzu kommt, dass, anders als in Deutschland, der Winter im Gebirge trotz Klimaänderung noch ein Regulationsfaktor ist.

Die Waldnationalparks in Deutschland bestehen weit überwiegend aus sogenannten Entwicklungsflächen. Ehemalige Wirtschaftswälder sollen sich in freier Entwicklung (manchmal gelenkt – siehe NP Eifel) ihrer natürlicher Baumarten- und Alterszusammensetzung annähern. Im Bayerischen Wald kann man dies auf den ehemaligen Fichtenflächen wunderbar erleben – aber nur, da man dort ein zugebenermaßen nicht sehr naturnahes System von Wintergattern für das Rotwild aufgebaut hat.

Eine Einstellung der Bejagung würde in den Buchen-Nationalparks Eifel und Kellerwald, die mit sehr hohen Wildbeständen gestartet sind, bedeuten, dass eine Entwicklung zu den natürlichen Waldgesellschaften auf unabsehbare Zeiträume nicht möglich ist.

Auch hier ist vielleicht ein Hinweis wichtig: Bejagung in Nationalparks hat nichts mit der traditionellen Trophäenjagd zu tun.

Zum Ausgangspunkt: Der Artikel von Mario Natale gibt eine Einzelmeinung wieder. Die großen Naturschutzverbände müssen sich weiterhin klar zur Position „Wald vor Wild“ bekennen.

**Gangolf Rammo, Mitglied im AK Wald des BUND**